

Claude Geffré

Die Zukunft des Ordenslebens in der Stunde der Säkularisation

Es liegen in der Kirche vielfache Anzeichen dafür vor, daß sich das Ordensleben in einer Malaise befindet. Diese Malaise ergibt sich daraus, daß man sich immer deutlicher einer Diskrepanz zwischen den traditionellen geschichtlichen Formen des Ordenslebens und den Anforderungen der heutigen Gesellschaft bewußt wird. Bis jetzt aber wurde das Ordensleben von einer recht abstrakten und undifferenzierten Auffassung der modernen Gesellschaft aus in Frage gestellt, wobei man annahm, daß diese einen einheitlich von allen übernommenen Menschentypus aufweise. Man schreitet dann zu «Anpassungen» des Ordenslebens an vermeintliche «Leitbilder», die bereits von den lebendigsten Kräften der heutigen Welt abgelehnt werden. Schwebt die Kirche nicht in Gefahr, mit ihrer «Öffnung auf die Welt hin» wieder einmal um eine Revolution im Rückstand zu sein?

Wir möchten darum in unserem Aufsatz aufzeigen, daß die notwendige Infragestellung des Ordenslebens durch unsere säkularisierte Gesellschaft dem radikalen Gefühl des Ungenügens Rechnung tragen muß, das diese Gesellschaft vor allem bei der jungen Generation hervorruft. Es ist nicht abwegig, in den mannigfaltigen Formen, welche die «Kontestation» heute aufweist, die Anzeichen für eine eigentliche Zivilisationskrise zu erblicken. Diese Krise hat notwendigerweise eine geistliche, metaphysische Dimension. Aus diesem Grunde kann sie nicht eine bloß politische Lösung erhalten. Die Lösung liegt im tastenden, aber hartnäckigen Suchen nach einem neuen Menschentyp. Deshalb kann man sich fragen, ob unser Pessimismus hinsichtlich der Zukunft des Ordenslebens nicht ein kurzsichtiger Pessimismus ist. Es läßt sich denken, daß die gegenwärtige Mutation der Welt und des Menschen für das Ordensleben neue Chancen bietet und daß dieses hinwieder als Bemühen um ein dem Evangelium möglichst gemäßes Leben eine unschätzbare Chance für die Zukunft des Menschen darstellt.

Der nicht mehr rückläufig zu machende Säkularisierungsprozeß, den die Kirche durchmacht, muß zwangsläufig das Ordensleben von Grund auf in Frage stellen. Wir brauchen bloß auf die beunruhigende Abnahme der Berufungen und die wachsende Zahl der Austritte zu erinnern. Es werden nicht nur gewisse äußere Formen (Ordenskleid, Ordensnamen, Klausur, Privilegien, Funktionen die nicht einer Qualifikation entsprechen) angefochten, sondern es wird sogar das Wesen des Ordenslebens in Frage gestellt. Hat es noch einen Sinn, daß einzelne Menschen sich Gott weihen? Übrigens kommt die Malaise, die viele junge Menschen empfinden, nicht unbedingt davon, daß man für die Werte des Evangeliums weniger Sinn hätte. Sie verstehen den echt evangelischen Wert einer anspruchsvollen Solidarität mit der Welt besser (es spielt dabei mit, daß das Konzil den Platz der «Welt» im christlichen Mysterium wiederentdeckt hat) und sind gewiß, daß es möglich, ja das Gegebene ist, das vollkommene Leben nach dem Evangelium außerhalb einer Ordensgemeinschaft anzustreben.

Auf alle Fälle kann man nicht bloß von einer Mutation des Ordenslebens sprechen. Wir stehen vor einer eigentlichen Krise. Man muß sich aber hüten, über den Ausgang dieser Krise voreilige Prognosen zu stellen. Es ist anzunehmen, daß die Erneuerung und Anpassung, die jetzt innerhalb jeder Ordensfamilie im Gange ist, die Doppeldeutigkeit der unvermeidlichen Säkularisation des christlichen Lebens teilt, die sich heute vollzieht.

Es gibt eine legitime Säkularisation, die für das «spezifisch Christliche» neue Chancen bietet. Es ist die Säkularisation als Prozeß der Befreiung von sakralen Formen der Vergangenheit, als Respektierung der Welt und ihrer Eigengesetzlichkeiten, als Kritik des «Religiösen», insofern es den Menschen sich selbst entfremdet. Doch zu oft gleitet man im Sog dieser legitimen Entsakralisationsbewegung unmerklich zu einem Säkularisationstypus ab, der zu einer Aushöhlung des Christentums selbst führen mußte. Es ist die Säkularisierung als totale Abkehr vom Religiösen und Transzendenten, um einzig den Menschen in seiner säkularen Autonomie ins Auge zu fassen. Es handelt sich dann eher um einen «Säkularismus» im Sinn eines Anstrebens atheistischer Profanität.

Die gleiche Doppeldeutigkeit läßt sich heute leicht auch in den verschiedenen «Kontestationen» des Ordenslebens feststellen. Man beklagt mit

Recht einen nutzlosen Dualismus zwischen dem menschlichen Leben und einem Leben nach dem Evangelium, das an einen *Lebensstand* als Kleriker oder Religiöse gebunden ist. Dieser Dualismus hängt mit einer überholten Auffassung der Beziehungen zwischen Kirche und Welt zusammen. Man stellt wiederum gewisse Loslösungen im Ordensleben in Frage, die eher als Trennungen zwischen der Kultur einer mit dem Evangelium blockierten Epoche und der modernen Kultur erscheinen und nicht sosehr als Trennungen zwischen dem Evangelium selbst und der Welt (im Sinn der «alten Welt»). Man weist gewisse Traditionen, gewisse Bräuche, gewisse Sitten des Ordenslebens zurück, die eher mit einer bestimmten Kultur als mit dem Evangelium zusammenzuhängen scheinen.

Doch bei all diesem Suchen nach einer Befreiung des Ordenslebens von wesensfremden, kulturbedingten Zutaten läßt sich sehr schwer die genaue Grenze ziehen zwischen dem, was nur berechnete Anpassung an die neuen Zeiterfordernisse ist (im Sinn der Mahnungen des Konzilsdekrets «*Perfectae caritatis*»), und dem, was schon «Verweltlichung» des Evangeliums, Säkularisation des Christentums selbst ist.

Das Konzil hat uns aufgefordert, die «Zeichen der Zeit» zu prüfen. Wir sollten aber bedenken: die kühnen Umgestaltungen, die zahlreichen Milderungen, welche die verschiedenen Ordensfamilien an der alten Disziplin vornahmen, haben die Krise des Ordenslebens in der Kirche kaum behoben. Und dies zu einem Zeitpunkt, wo untrügliche Zeichen dafür vorliegen, daß eine große Zahl junger Menschen wahrhaft nach Gott sucht (die Anziehungskraft von Taizé ist in dieser Hinsicht vielsagend). Gewiß sind diese jungen Menschen von den heutigen Umgestaltungen des Ordenslebens nicht deswegen enttäuscht, weil sie von einem monastischen Leben im Stil des Mittelalters träumten. Sie sind ernüchtert infolge dieser klugen Dosierungen zwischen der Treue zur Vergangenheit und der Öffnung zur Welt, was mehr zu Flickwerken führt statt zu Neuschöpfungen, die vom Atem des Evangeliums durchweht sind.

Daraus ersehen wir, daß es allzu einfach wäre, der dem traditionellen Ordensleben zugrunde liegenden Anthropologie im Namen eines gewissen abstrakt-hypostasierten Menschentypus – des Menschen der technisierten Industriegesellschaft – den Prozeß zu machen. Statt einen solchen Menschentypus christlich zu beglaubigen und zu rechtfertigen, sollten wir vorerst die geistliche Dimen-

sion unserer gegenwärtigen Zivilisationskrise entziffern und uns fragen, ob die Kontestation des Menschen der Wohlstandsgesellschaft es nicht geradezu in die Welt hinausschreit, daß im Menschen immer noch «Raum» für Gott ist – dieser Raum, ohne den das christliche Leben im allgemeinen und das Ordensleben im besonderen sich keinesfalls denken läßt.

Auf der Suche nach einem neuen Menschentyp

Zu einer Zeit, in der viele Christen so sehr das Bestreben haben, als Menschen anerkannt zu werden, daß sie gern die Rationalisierung in unserer modernen Gesellschaft preisen, erheben sich in der Welt immer zahlreichere Stimmen, welche die Wohlstandsgesellschaft als typisches Produkt eines wissenschaftlichen Zweckmäßigkeitsdenkens, das mit dem Säkularisierungsprozeß Hand in Hand geht, kontestieren.

Es kann nicht darum gehen, die herrlichen Errungenschaften der Wissenschaft und der Technik in Frage zu stellen. Wir können auch nicht von einer Rückkehr zu einer sakralen Welt träumen, die unserem säkularisierten Zeitalter voranging. Sondern es geht darum, den notwendigen Zusammenhang zwischen der Säkularisation und dem Triumph einer gewissen wissenschaftlichen Rationalität und Technik in dem Maß anzuprangern, als diese keine andere Weise der Wirklichkeitserfassung zulassen und jedem Weltbezug außer dem der Produktivität den Wert absprechen.

Wie René Rémond in einem andern Beitrag dieses Heftes treffend bemerkt, ist die heutige Kritik der Wohlstandsgesellschaft ambivalent. Es kann darin der Wille liegen, über die Unvollkommenheiten der heutigen Gesellschaft hinauszukommen; «es kann sich darin aber ebensogut ein Widerstreben gegen die vorzunehmende Anpassung und ein Sehnen nach der Rückkehr der früheren Lage der Dinge äußern». Obwohl wir Christen die Krise nicht zu billiger Apologetik ausschlichten wollen, so läßt sich doch nicht bestreiten, daß die Kritik der Wohlstandsgesellschaft eine geistliche Dimension enthält. Trotz ihrer Vorteile und Errungenschaften erweist sich diese Gesellschaft als unfähig, gewisse Ursehnsüchte des Menschen zu befriedigen. Wie André Malraux immer wieder sagt, ist die Krise eine «Krise des Geistes» und gehört die Revolte der Jugend der «metaphysischen Ordnung» an.

Seit einigen Jahrzehnten hat man den Menschen der säkularisierten Gesellschaft allzuoft ausschließlich nach seiner Produktivität, Effizienz und

Zweckentsprechung bewertet. Man hat die neue Autonomie des Menschen und seine demiurgische Macht über die Welt als endgültige Errungenschaft unserer Kultur registriert. In diesem entsakralisierten Universum wird alles – nicht nur die Sachwelt, sondern selbst die menschliche Wirklichkeit – zu etwas, worüber die fabrizierende Tätigkeit des Menschen «verfügen» kann. Die hellstichtigen Beobachter stellen jedoch fest, daß der Säkularisierungsprozeß als Triumph des Zweckdenkens und seiner Ausdehnung auf alle Wirklichkeitsbereiche sich mit einem zunehmenden Gefühl verbindet, das alles absurd sei. Heute ist der Protest gegen einen gewissen Typus der Wohlstandsgesellschaft, der zur Langeweile, zur Anonymität, zum Konformismus, zur Einsamkeit führt, eine Revolte gegen die Sinnleere. Diese Zivilisation, die zum erstenmal eine nichtreligiöse Zivilisation ist, befindet sich auf der Suche nach Werten, die das Verhalten der Einzelpersonen grundlegen und ihnen einen Daseinssinn verschaffen können. Man stellt mit Ernüchterung fest, daß das materielle Wohlleben, die Überfülle an Konsumgütern und der technische Fortschritt nicht hinreichen, um das Ursehnen des Menschen zu stillen. Es bleibt in ihm immer noch «Raum» für etwas anderes offen.

Wir wollen nicht in unkluger Hast diesen Raum ohne weiteres als einen Raum für Gott definieren und annehmen, die Kritik eines gewissen technokratischen Gesellschaftstypus stelle zwangsläufig auch die Säkularisation in Frage. Sehr bedeutungsvoll ist aber, daß das echt Menschliche nicht allein vom Rational-Zweckmäßigen bestimmt ist, und daß ein neuer Menschentypus am Entstehen ist, der der Einfallskraft, der Kreativität, dem Symbol, dem Zwecklosen und dem Glück das ganze Gewicht gibt. Jede Krise hat das Verdienst, uns in Erinnerung zu rufen, daß der Mensch nicht nur ein Wesen der Notdurft, sondern des Verlangens und des Strebens nach anderem ist. Es wäre darum wirklich absonderlich, wenn die Kirche im Bestreben, sich einem bereits überholten Menschenbild anzupassen, sich ihrer eigenen Reichtümer fast schäme und nicht imstande wäre, dem Menschen den Sinn für ein menschliches Dasein zu geben, das etwas ganz anderes ist als eine Technik der Aneignung in der Linie des Habens und Handelns, stellt es doch eine eigentliche Liturgie dar, worin die Kunst der Feier in allen ihren Formen von ausschlaggebender Bedeutung ist. Unter diesem Horizont möchten wir die neue Dringlichkeit des Ordenslebens sowohl für die Zukunft des Menschen als auch für die Zukunft der Kirche sehen.

Die Chancen einer Erneuerung des Ordenslebens

Seltsamerweise hat der Säkularisationsprozeß, den die Kirche durchmacht, nicht zu einem Wiederaufschwung des Ordenslebens geführt, so wie in andern Epochen die Krisen, welche die Kirche durchlief, neue geistliche Bewegungen auslösten. Man denkt unwillkürlich an die breite monastische Strömung, die die Gefahr der «Verweltlichung» der Kirche am Ende der Verfolgungszeit hervorrief. Manche möchten gern annehmen, die jetzige Krise sei schon im Begriff, zu einer Vertiefung und Läuterung des christlichen Lebens in einem dem Evangelium mehr entsprechenden Sinn zu führen. In dieser Zeit der Säkularisation und der Öffnung zur Welt hin ist aber selbst der Grund zu einer Unterscheidung zwischen dem Ordensleben und dem gewöhnlichen christlichen Leben in den Augen vieler verdunkelt. Deshalb ist hier im Anschluß an das Konzil mit allem Nachdruck an die Notwendigkeit des Ordenslebens in der Kirche zu erinnern. Nach dem Wort Pauls VI. ist «die Sache des Ordenslebens die Sache Jesu Christi selbst». Wir möchten hinzufügen: Die Sache des Ordenslebens ist auch die Sache des Menschen selbst. Und wir sind dessen gewiß, daß in der heutigen Zivilisationskrise ein erneuertes Ordensleben notwendiger ist als je. Man weist den eindimensionalen Menschen der technokratischen Gesellschaft fast überall zurück. Hat die christliche Kirche ein Menschenbild vorzulegen? Um diese Frage zu bejahen, ist es nicht damit getan, daß wir uns auf das christliche Leben im allgemeinen berufen. Es gibt im vollkommenen Leben nach dem Evangelium, wie es in dieser oder jener Form des Ordenslebens verwirklicht wird, eine Sichtbarkeit und selbst eine Sakramentalisation des *homo christianus*, deren die Welt auf ihrer Suche nach einer Ergänzung nach der seelischen Seite hin bedarf – selbstverständlich unter der Bedingung, daß dieses Zeugnis des Ordenslebens der geschichtlichen Situation der Kirche entspricht, d. h. nicht als ein Relikt der Vergangenheit erscheint.

In diesem Zeitalter der Säkularisation tönen selbst die Worte «Religiose», «gottgeweihtes Leben» manchen Leuten schlecht in den Ohren. Man betont das spezifisch christliche Sakrale, das Sakrale des Glaubens, und man prangert die Ambiguitäten der Religion als einer Hinwendung des Menschen zu Gott an. Wenn man aber die zutiefst christliche Realität des Ordenslebens beachtet, bezeichnet es eigentlich nicht die Bewegung, worin der Mensch sich Gott weihet, sondern den Ent-

schluß, sich noch radikaler der Liebesinitiative Gottes zur Verfügung zu stellen, die ein Menschenleben in seiner Totalität zu umgreifen, zu heiligen, zu «weihen» sucht.

Gewiß muß jeder christliche Laie dem Dynamismus seiner Taufkonsekration als Gabe Gottes vollkommen zu entsprechen suchen. Die Ordensprofeß ist nicht eine Super-Taufe, sondern, wie das Dekret «Perfectae caritatis» (Art. 5) es dargelegt, die Vollentfaltung der Taufweihe.¹ Doch das Ordensleben (mit dem öffentlichen Gelöbniß, den drei Räten entsprechend zu leben) schließt den Entschluß zu einer Lebensform in sich, worin man sich verpflichtet, das geistliche Opfer, das alle Christen kraft ihrer Taufe darbringen, zu höchster Vollendung zu entfalten. «Es geht darum, dahin zu gelangen, daß die Intervention Gottes, die durch die Taufe in unser tiefstes Wesen eingeprägt wurde, mehr und mehr an die Oberfläche der Existenz dringt und konkret und vital zum einzigen Zentrum des bewußten, freien Lebens wird.»²

Wir brauchen hier nicht an die klassische Unterscheidung zu erinnern zwischen dem Ordensleben, das in der Linie der Charismen aus dem heiligen Leben der Kirche als eine österliche und eschatologische Existenz hervorgeht, und dem apostolischen Dienstamt, das auf der hierarchischen Struktur der Kirche gründet. Wir möchten vielmehr hervorheben, wie infolge der erwähnten Zivilisationskrise und auf Grund des neuen Raums, den diese Krise im Menschen freilegt, das Ordensleben heute eine neue, prophetische Aktualität gewinnt. Dank seiner besonderen epiphanischen Leuchtkraft, dank seines Zeugnisses für die ungeschuldete Liebe Gottes und für den Menschen als Mysterium der Ungeschuldetheit bringt das Ordensleben eine Antwort auf das Harren der Welt, welche das gewöhnliche Leben als Christ nicht zu geben vermag.

Man begnügt sich allzuoft damit, das Ordensleben in der Kirche in einer utilitaristischen Perspektive zu rechtfertigen, indem man auf seine apostolische Sendung oder seinen Dienst christlicher Liebe an der Welt hinweist. Viele Ordensfamilien oder -institute sind gegründet worden, um gewissen geschichtlichen Bedürfnissen der Kirche zu entsprechen (z. B. die Lehr- oder Krankenpflegeorden). Diese Tätigkeiten werden jedoch immer mehr von Laien übernommen. Und wenn auch jeder Ordensangehörige Apostel sein muß, hat die hierarchische Kirche zur Erfüllung ihrer Sendung nicht unbedingt Equipen von Ordensleuten notwendig, die auf besondere Evangelisationsaufgaben spezialisiert sind. Solche spezialisierte

Apostolatsequipen können auch bestehen, ohne daß Religiösen an ihnen teilnehmen.

Eine unzulängliche Sicht ist es auch, wenn man das Ordensleben als ein Gefüge von Mitteln hinstellt, um rascher zur vollkommenen christlichen Liebe zu gelangen. Es lassen sich zu leicht die Gefahren der Selbstentfremdung und Unechtheit aufdecken, die gewisse mehr oder weniger verköcherte oder ihrer ursprünglichen Intention entleerte Formen des Ordenslebens mit sich bringen. Auch kann man darauf hinweisen, wie im Gegensatz dazu ein Leben als Laie inmitten der Welt dem Evangelium aufs Höchste entsprechen kann. Insbesondere die jungen Menschen verdächtigen die Ordensinstitution, wie sie sich im Lauf der Jahrhunderte herausgebildet hat, sie in einer andern Welt leben zu lassen als in der, in die sie die göttliche Vorsehung gestellt hat, und den Immobilismus gewisser innerkirchlicher Strukturen zu begünstigen, die den Anrufen des Geistes nicht mehr entsprechen. Es ist aber zu sagen, daß dieselben jungen Menschen, welche die Strukturen des Ordenslebens im Namen der Säkularisation kontestieren, tief enttäuscht sind über die nicht endenden Kompromisse, durch die man die notwendige Anpassung vornehmen will. Einem bastardisierten Ordensleben, das sein ganzes Eigengepräge verloren hat, ziehen sie mit Recht den Ernst eines Laienlebens vor mit all dem, was ein solches an evangelischer Vollkommenheit fordern kann.

Wenn man das Ordensleben für die Zukunft retten will, darf man nicht seine Notwendigkeit durch den Hinweis auf die praktischen Dienste begründen, die es der Kirche leisten kann, oder durch das Argument, es sei Ordensangehörigen leichter gemacht, ihr Leben nach dem Evangelium auszurichten. Vielmehr muß man es als ein *epiphanisches Mysterium* verstehen, das der Kirche ihre eigentliche Natur aufzeigt und dadurch der Welt «das Heute Gottes» bezeugt.

Nach dem treffenden Gedanken von J. M. Tillard ist «das Ordensleben ein Geschenk, das der Heilige Geist dem Volk Gottes als solchem macht, damit ihm die tiefste, aber auch geheimnisvollste und am wenigsten augenfällige Schicht seiner Wirklichkeit als heiliges Volk aufgedeckt wird».³ Das Ordensleben ist in der Linie eines Zeichens, eines *sacramentum* zu definieren. Es sucht diesen geheimen Punkt ans Licht zu heben, wo sich im Leben des Volkes Gottes und im Leben jedes Getauften die Gabe Gottes und das Heimweh nach Gott begegnen. Zu dieser totalen Beseelung der menschlichen Kräfte durch die Agape kommt es

schon bei jedem Getauften, der den Antrieben der Gnade gehorcht. Damit das ganze Volk Gottes lebt und wächst, bedarf jedoch dieses Mysterium des Bundes zwischen Gott und Mensch dieser besonderen Sichtbarkeit, die normalerweise durch die Weihe an Gott in den drei Gelübden zustande kommt, worin der Wille, den evangelischen Räten entsprechend zu leben, auf ganz besondere Weise zum Ausdruck gebracht wird. Mögen auch die geschichtlichen Verwirklichungsweisen des Ordenslebens höchst zeitgebunden sein und mag auch die Loslösung vom Laienleben nicht unbedingt in einer Flucht vor der Welt oder einer verschiedenen Lebensweise bestehen, so muß sich doch das Ordensleben zu einer «Lebensform» organisieren, worin alle Elemente darauf ausgerichtet sind, ein Leben, das im übrigen stark in die verschiedenen weltlichen Tätigkeiten engagiert sein kann, im «Vor-Gott-Sein» zu halten und zu fördern. Die Verzicht auf gewisse legitime Werte oder auf gewisse Formen des menschlichen Engagements haben nur Sinn im Hinblick auf diesen Willen, sich für die Selbstschenkung Gottes von Grund auf offenzuhalten.

Das Ordensleben hat nicht nur in bezug auf das Mysterium der Kirche einen epiphanischen Sinn, sondern auch im Hinblick auf das Mysterium des Menschen.⁴ Selbst inmitten der prosperierenden Wohlstandsgesellschaft verspüren die Menschen zutiefst ein Ungenügen und eine Sinnleere. Sie kämpfen – oft ohne es zu wissen – für die Anerkennung eines «neuen Raums» jenseits des Rational-Zweckhaften. Man kann von einem geistlichen Ökumenismus außerhalb der christlichen Kirchen und etablierten Religionen sprechen. Und das Christentum, wie es geschichtlich gelebt wird, scheint allzuoft nicht imstande zu sein, der geistlichen Erwartung vieler Menschen zu entsprechen. Es erscheint weniger als Mystik denn als eine Ideologie, eine Moral oder gar eine Technik im Dienst des menschlichen Fortschritts. Oder das Christentum erscheint, wenn es ein traditionelleres Gesicht bewahrt, als eine Religion, die den Menschen in Selbstentfremdungen festhält.

In dieser unserer geschichtlichen Situation ist das Ordensleben von größerer Aktualität als je. Es proklamiert vor aller Welt, daß der Mensch etwas anderes ist als ein Handelsplatz, etwas anderes als das Räderwerk eines anonymen Systems: er ist von seinem Wesen her durch das Übersteigen seiner selbst, durch die Zwecklosigkeit, durch das Suchen nach dem Sinn bestimmt. Das einfache Zeugnis des gewöhnlichen christlichen Lebens genügt noch

nicht. Es braucht Menschen, die schon in der Form ihres Daseins den Sinn oder den Sinnüberstieg inkarnieren, der alle ihre Kräfte mobilisiert. Sie leisten so den Beweis dafür, daß der Einbruch der Selbstschenkung Gottes in ein Menschenleben dieses Leben verklären kann. Sie müßten irgendwie das liturgische Wesen erwecken, das in jedem Menschen schlummert, d.h. den Raum für den Lobpreis, die Anbetung, den Dank freilegen.

Die dem Ordensleben eigene Sichtbarkeit als Zeichen

Das Ordensleben muß somit bereits inmitten dieser in Mutation befindlichen Welt ein Zeichen des Gottesreiches sein. Damit dieses Zeichen sichtbar wird, sind einige «Abstandnahmen» von der Welt als der «alten Welt» verlangt: die Abstandnahmen eines möglichst vollkommenen Lebens nach dem Evangelium. Wir müssen uns jedoch über diesen Punkt klar sein. Man spricht manchmal vom evangelischen «Paradox» des Ordenslebens, so als ob dieses unbedingt den unausweichlichen Gegebenheiten unserer modernen Gesellschaft als einer säkularisierten Gesellschaft widersprechen müßte. Dabei weiß man, daß die Ordensleute von heute nicht in die Wüste fliehen und den technischen Fortschritt, die Vergesellschaftlichung, die Verstärkung der heutigen Gesellschaft nicht im Namen eines archaischen sakralen Zeitalters in Frage stellen.

Was sie kontestieren müssen, ist die Entmenschlichung des modernen Menschen. Und eben dazu müssen sie den Beweis leisten, daß ein volles Leben nach dem Evangelium der menschlichen Wirklichkeit nicht widerspricht, sondern im Gegenteil ihrer echten Förderung dient. Das Zeugnis des Ordenslebens kann also in Solidarität mit den Menschen abgelegt werden. Diese Solidarität wird es den verschiedenen Ordensfamilien erleichtern, neue Formen zu finden, die unsere kulturelle Situation erheischt.

Die wahren Abstandnahmen des Ordenslebens sind die inneren Loslösungen, die in jedem von uns den «neuen Menschen» und den «alten Menschen» voneinander scheiden. Diese Trennungsmacht des Evangeliums wird nicht notwendigerweise eine «prophetische» Abstandnahme von unserer säkularisierten Gesellschaft nach sich ziehen. Sie wird vielmehr zu einer strengen Kritik der verschiedenen Entfremdungen führen, die eine zu ausschließlich auf die Befriedigung der materiellen Bedürfnisse des Menschen ausgerichtete Gesellschaft mit sich bringt, und zu einer stets größeren

Solidarität mit all denen – ob sie nun Christen sind oder nicht –, die an der Befreiung des Menschen arbeiten. Das Ordensleben könnte dann, selbst inmitten der Gesellschaft, zum diskreten, jedoch wirksamen Zeichen dafür werden, daß das Reich Gottes hienieden im Entstehen ist und daß das, was das Evangelium will, in der Linie der wahren Befreiung des Menschen liegt. Einer der schmerzlichsten Aspekte der heutigen Krise des Ordenslebens ist der, daß gewisse traditionelle Abstandnahmen nicht mehr das Zeugnis ablegen, das sie in einer anderen Gesellschaft ablegten, und sogar jenen in die Hände arbeiten, die es darauf abgesehen haben, daß der Mensch weiterhin der Gefangene eines ungerechten Sozialsystems bleibt. Im Gegensatz dazu gibt es schon hoffnungsvolle Versuche neuer Formen des Ordenslebens, wo sogar die Angehörigen kontemplativer Orden die Absolutheit ihrer Gott hingabe in einer für sie selbst und für ihre Umwelt normalen Situation leben durch eine funktionale Einfügung in die Gesellschaft von heute.

Am Schluß dieser Überlegungen über die Zukunft des Ordenslebens glauben wir hoffen zu dürfen, daß jenseits der gegenwärtigen Krise sich ein neuer Frühling vorbereitet. Das prophetische Zeugnis eines menschlichen Daseins, das durch die Kraft des erhöhten Herrn verklärt wird, ist in einer Welt, die nach einem neuen Menschentyp sucht, aktueller denn je. Zu einer Zeit, da die Menschen sich vor der entfremdenden Gewalt der Religion fürchten, muß das Ordensleben in der Kirche auf ganz besondere Weise dafür zeugen, daß es zu einer Befreiung und nicht zu einer Selbstentfremdung

führt, wenn Gott in das Leben eines Menschen einbricht.

Doch nur ein «erneuertes» (und nicht bloß «adaptiertes») Ordensleben kann dieses Zeugnis ablegen. Eine solche Neuschöpfung setzt eine noch konsequentere Rückkehr zum Evangelium voraus und eine natürliche Inkarnation in die Gesellschaft, in der Gott uns zu leben heißt.

¹ «Die Mitglieder aller Institute sollen sich bewußt bleiben, daß sie durch ihr Gelöbniß der evangelischen Räte vor allem einem göttlichen Ruf geantwortet haben und dadurch nicht nur der Sünde gestorben sind (vgl. Röm 6, 1), sondern auch der Welt entsagt haben, um Gott allein zu leben; denn sie haben ihr ganzes Leben seinem Dienst überantwortet. Das begründet gleichsam eine besondere Weihe, die zutiefst in der Taufweihe wurzelt und diese voller zum Ausdruck bringt» (Perfectae caritatis», Art. 5 a).

² J. M. Tillard, L'avenir de la vie religieuse dans une Eglise aux prises avec les problèmes de la sécularisation: Théologie du nouveau, I (Montréal-Paris 1968) 326.

³ J. M. Tillard, Nécessité du prêtre et du religieux dans l'Eglise: La vocation religieuse et sacerdotale (Montréal-Paris 1969) 83.

⁴ Vgl. P. R. Regamey, La vie religieuse dans la mutation du monde et de l'Eglise: Suppl. de la Vie Spirituelle Nr. 88 (février 1969) 122–143. Vgl. insb. S. 136: «... Die Sache des Menschensohnes ist auch die Sache des Menschen. Die Prozesse der Entmenschlichung des Menschen rufen nach Menschen des Geistes, die um die wahre Bestimmung des Menschen wissen und die dadurch, daß sie den Sinn für seine Ziele bewahren, eine Chance haben, diesen ihm wiederzugeben. An den Christen ist es, sich wiederum zu ihrer Mystik zu bekehren, die allein sie zum Salz der Erde, zu einem Sauerteig macht».

Übersetzt von Dr. August Berz

CLAUDE GEFFRÉ

geboren am 23. Januar 1926 in Niort, Dominikaner, 1953 zum Priester geweiht. Er studierte am Priesterseminar St. Sulpice in Paris, am Angelicum in Rom und am Saulchoir. Er doktorierte 1956 in Theologie, ist seit 1957 Professor für Dogmatik am Saulchoir und seit 1965 zudem dessen Rektor.